

Horst Schreiber
Ibrahim Cissé und Ibrahim Asalya
Von Mali und dem Gazastreifen nach Tirol



Ibrahim Cissé (Foto Ibrahim Cissé)

Ça fait rêver, vivre, danser, oh Africa – Afrika bringt dich zum Träumen, Leben, Tanzen, singt Salif Keita, der Popstar aus Mali.

Glücklich und traurig zugleich sei er gewesen, am Flughafen von Bamako, der Hauptstadt Malis. Ein ganzes Leben habe er zurückgelassen: Die Mutter, die mit ihrem kleinen Laden das Einkommen der sechsköpfigen Familie aufbessert und den Saft frischer Orangen feilbietet, auch den Boubou, das weit flatternde, farbenfrohe Gewand der Afrikanerinnen; die Geschwister, mit denen er sich am Niger treiben ließ, vor allem die geliebte kleine Schwester, die ihn vergeblich vom Fortgehen abhalten wollte; und nicht zuletzt seine Freunde, mit denen er durch das vom Lärm der Marktschreierinnen erfüllte Straßengewirr Bamakos schlenderte, seine Geheimnisse teilte, Tee trank und feierte; vor allem aber lässt er seine bisher einzige Liebe zurück. An den Geschmack des ersten Kusses erinnert er sich, und wie sie, ineinandergeschmiegt, Ali Farka Touré lauschten, dem malischen König des Wüsten-Blues. Und Salif Keita. Ça fait rêver, vivre, danser, oh Africa – Afrika bringt dich zum Träumen, Leben, Tanzen.⁷⁰

Armut und Bürgerkrieg in Mali

Aber Ibrahim Cissé ist auch glücklich, glücklich, das Land verlassen zu können, glücklich, seinen Vater in Österreich wiederzusehen. Mali ist selbst für afrikanische Verhältnisse ein bitterarmes Land. Nur 21 von 181 Staaten sind noch ärmer. Das kaufkraftbereinigte Brutto-Inlandsprodukt pro Kopf liegt bei 1.300 Dollar im Jahr, in Österreich bei fast 42.000 Dollar. Drei Viertel der Menschen in Mali über 15 Jahre können weder lesen noch schreiben. In diesem westafrikanischen Land liegt die durchschnittliche Lebenserwartung bei 48 Jahren.

Über Mali hinaus kommen die wenigsten; die Menschen am Land verlassen ihr Leben lang meist nicht einmal das Heimatdorf. Ibrahim Cissé aber fliegt nach München. Der Name der Stadt klingt sonderbar in seinen Ohren, aber auch verheißungsvoll. Freundinnen und Freunde, Verwandte und Bekannte umringen ihn. Gemeinsam haben sie am Vorabend ein Abschiedsfest gefeiert. Ibrahim umarmt alle und wird umarmt, Fotoapparate blitzen auf, die Dableibenden halten den denkwürdigen Tag fest. „Vergiss uns nicht, berichte uns alles, du wirst ein Star werden, reich sein, kämpfe!“, reden sie auf ihn ein.

Träume, Hoffnungen, Wünsche – werden sie in Erfüllung gehen? Ibrahim Cissé glaubt fest daran. Doch in München der erste Rückschlag: Die deutschen Behörden lassen ihn nicht einreisen. Irgendetwas ist beim Zwischenstopp in Tunis mit dem Visum schiefgelaufen. Ibrahim muss nach Bamako zurück, schon am nächsten Tag sitzt er wieder im Flugzeug mit einem neuen Ticket, das der Vater schickte. Dieses Mal geht es zuerst nach Paris und dann nach München und mit dem Flughafentaxi nach Innsbruck.

Drei Jahre ist dies nun her. Wie es ihm in dieser Zeit ergangen sei? Ibrahim Cissé wohnt mit seinem Vater zusammen, der am Bau arbeitet. Vor vielen Jahren hat er Afrika verlassen, um in der Fremde Geld zu verdienen, das er seiner Familie in Mali schickt. Der Vater arbeitet von früh bis spät, er ist zufrieden, aber der Sohn soll es besser haben. Jedes Jahr verbringt der Vater drei Monate in Bamako. Drei Monate Familie, drei Monate Heimat. Aber er ist österreichischer Staatsbürger und Ibrahim nun auch. Das Klima ist für ihn ein Schock, die Kälte zeitweise unerträglich. Ein Leben unter lauter Weißen, daran muss er sich erst gewöhnen, und: dass er immer auffällt. Manchmal fühlt sich Ibrahim wie auf der Autobahn, das Leben in Europa sei Hochgeschwindigkeit. Selbst beim Gehen scheinen die Menschen zu laufen.

Ibrahim Cissé hat mehrere Deutschkurse absolviert, die Sprache sei nicht einfach, meint er. Am Bau und beim Verein Multikulturell habe er bereits gearbeitet. Ibrahim schätzt es, dass er zahlreiche Hilfestellungen bekommen hat, um sich zurechtzufinden. Fremde werden unterstützt, Tirol sei ein „pays accueillant“, gastfreundlich, aber jemanden kennenlernen, das sei nicht so einfach. Also liest er in der Freizeit in seinem Deutsch-Lehrbuch, versucht die Tiroler Tageszeitung zu entziffern und geht in die Stadt spazieren und shoppen, allerdings bleibt es mehr beim Schauen, das Geld ist knapp. Das Goldene Dachl gefällt ihm, wie überhaupt alle Sehenswürdigkeiten und der Blick auf die Berge es ihm angetan haben. In letzter Zeit geht Ibrahim Cissé am Wochenende auch abends aus.

Letztes Jahr kam Ibrahims Mutter das erste Mal nach Österreich, jedoch nur zu Besuch. Sie will Mali nicht verlassen, wohl aber den Sohn, den sie schmerzlich vermisst, wiedersehen. Das Leben in Bamako ist beschwerlich geworden, die Teuerung und die politischen Unruhen setzen den Menschen zu. Die Tuareg im Norden haben Teile des Landes unter ihre Kontrolle gebracht, das Militär putschte in Bamako, weil es den Präsidenten für die Spaltung des Landes verantwortlich macht. Islamistische Gruppierungen vertrieben die Tuaregs aus den Städten Nordmalis und terrorisierten die Bevölkerung, bis französisches Militär gemeinsam mit dem malischen die Islamisten wieder vertrieb. Die Zukunft erscheint ungewiss, gekämpft wird weiterhin; auch die Hauptstadt Bamako ist nicht mehr so sicher wie früher.

Sehnsucht nach einem normalen Leben

Fußball ist die große Leidenschaft von Ibrahim Cissé. In Mali spielte er bereits bei einem Verein, hier beim Innsbrucker AC in der Landesliga West als linker Verteidiger. Der große Traum der afrikanischen Jugendlichen ist es, Profifußballer in Europa zu werden. Fast alle Fußballer der Nationalmannschaft von Mali spielen bei französischen Vereinen, Seydou Keita kickte beim gefragtesten Verein Europas, dem FC Barcelona, nun bei AS Roma. Ibrahim Cissé ist sich unschlüssig. Er will Profifußballer werden, strebt aber auch einen hohen Bildungsabschluss an: die Matura und dann ein Studium.

Ibrahim hat inzwischen die Erfahrung gemacht, dass es kaum möglich ist, den Unterrichtsbesuch am Abendgymnasium mit dem Fußballtraining in Einklang zu bringen. Hinzu kommen die Anforderungen prekärer Beschäftigung und der Sicherung der materiellen Existenz, die Bewältigung eines ungewohnten Alltags, herausgerissen aus allen bisherigen Lebensbezügen. Die Fremdheit der Sprache bereitet ihm erhebliche Probleme, erschwert ihm das schulische Fortkommen, macht bisweilen mutlos. Ibrahim Cissé fasst schließlich den Entschluss, das Abendgymnasium zu unterbrechen, es zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzunehmen, sobald er sich in Tirol besser zurechtfindet. Oder gelingt die sportliche Weiterentwicklung, winkt demnächst ein Engagement in Deutschland?

Nach dem Interview unterhalten wir uns noch eineinhalb Stunden auf Französisch, das Amtssprache ist in Mali, der ehemaligen Kolonie Frankreichs. Ibrahim hat viele Fragen, genießt das Zuhören und den Austausch. Nicht nur, weil ihm dies abgeht in der Fremde, die ihm noch nicht zur Heimat wurde, sondern schließlich auch, weil er aus dem Land der „Griots“ kommt, der musizierenden Geschichtenerzähler. Die Zeit, die er am Abendgymnasium verbracht hat, möchte Ibrahim Cissé nicht missen, es seien wertvolle Erfahrungen gewesen. Die Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen habe er genossen. Denn Arbeiten, Schule und Leben sind in Afrika keine strikt voneinander getrennten Welten, immer geht es auch um „la joie“, die Lebenslust: *Ça fait rêver, vivre, danser, oh Africa – Afrika bringt dich zum Träumen, Leben, Tanzen.*



Ibrahim Asalya (Foto Ibrahim Asalya)

Wer ihre Politik nicht unterstützt, ist ein Staatsfeind. Meint die islamistische Hamas im Gazastreifen und bestraft jene, die sich ihren Anordnungen nicht beugen wollen. Sie ist schnell mit der Todesstrafe zur Hand, wenn es darum geht, Palästinenser der Kollaboration mit Israel zu verdächtigen. Der Vater von Ibrahim Asalya verweigert der Hamas, von seinem Grund aus Raketen nach Israel abzufeuern. Er weiß nur zu gut, das israelische Militär wird Vergeltung üben. Was wird dann aus seiner Familie, der Frau, den Kindern? Ibrahims Vater hat zwölf Jahre lang in Israel gearbeitet, dort Mechaniker gelernt und eine eigene kleine Firma geleitet. Menschen wie er, die nichts anderes wollen, als in Frieden das Überleben der Familie zu sichern, geraten in Gaza zwischen alle Fronten.

Bürgerkrieg im Gazastreifen

Der Nahost-Konflikt ist nicht nur eine Auseinandersetzung zwischen PalästinenserInnen und dem israelischen Staat, auch innerhalb der palästinensischen Gesellschaft gibt es mehrere Fraktionen und vor allem den Gegensatz zwischen der religiös ausgerichteten Hamas, die Israel das Existenzrecht abspricht, und der von Yassir Arafat gegründeten Fatah, der PLO, einer säkularen Bewegung. 2007 kommt es zu blutigen Kämpfen und vielen Toten auf beiden Seiten. Die Hamas siegt, vertreibt die Fatah und regiert den Gazastreifen bis zum Gaza-Krieg 2014 alleine. Die Einhaltung der Menschenrechte verschlechtert sich merklich; die Hamas schränkt die Bürgerrechte noch mehr ein, auch die Presse- und Meinungsfreiheit, besonders Frauen sind die Leidtragenden. Laut Amnesty International kommt es zu willkürlichen Festnahmen, Folterungen und Misshandlungen politisch Oppositioneller. Wohlgemerkt, wir sprechen

von PalästinenserInnen. Dabei ist Gaza so schon ein großes Gefängnis. Nicht nur, dass ein Drittel der 1,5 Millionen EinwohnerInnen in überfüllten Flüchtlingslagern dahingevegetiert. Im Kampf gegen die Hamas und als Antwort auf den Dauerbeschuss durch Raketen hat Israel den Gazastreifen abgeriegelt. Die Menschen leben dicht zusammengedrängt unter schauerhaften Lebensbedingungen, schier aussichtslos, der Friede in weiter Ferne. Der internationale Boykott trifft sie mehr als die im Westen als Terrororganisation eingestufte Hamas. Naila Ayesh, die Leiterin des Women's Affair Center in Gaza-Stadt, stellt fest: „Ich möchte in einer demokratischen Gesellschaft leben, und meine Kinder sollen eine gute Zukunft haben. Aber hier gibt es keine Zukunft. Tausende von Schülerinnen oder Studentinnen machen gerade ihren Abschluss, ohne woanders weiterstudieren oder arbeiten zu können. Sie stecken in Gaza fest.“⁷¹

Europa, welch magisches Wort!

2010 verlässt der Vater von Ibrahim Asalya mit einem Sohn und einem Cousin den Gazastreifen. Über die Türkei gelangen sie nach Österreich, schließlich nach Götzens. Im August folgt Ibrahim mit seiner Mutter und zwei Schwestern nach, ein Bruder muss zurückbleiben, ihn nimmt Österreich zunächst nicht auf, doch schließlich gelingt die familiäre Zusammenführung; es benötigt einige Zeit und viel Hartnäckigkeit, um alle bürokratischen Hindernisse zu überwinden.

Ibrahim selbst muss in Ägypten zwei Wochen auf das Einreisevisum warten. Obwohl er in die Ungewissheit fährt – sein ganzes Leben hat sich bis dahin auf wenigen Quadratkilometern abgespielt und die Welt „da draußen“ ist ihm völlig unbekannt –, verlässt er mit 17 Jahren seine Heimat dennoch leichten Herzens. Die Freude ist groß, Vater und Bruder nach eineinhalb Jahren der Trennung wieder in die Arme schließen zu können. Europa, welch magisches Wort! Ibrahim will weiterkommen, sozial aufsteigen. Die Eltern besuchen, so wie er auch, Deutschkurse. Der Vater spricht Arabisch, Englisch und auch fließend Hebräisch, er beabsichtigt so schnell wie möglich wieder seinen Beruf als Mechaniker auszuüben, doch dies gestaltet sich schwierig. Die ganze Familie wohnt zusammen, eine Wohnung findet sich in Telfs, nur die erwachsene Schwester lebt mit ihrem Ehemann woanders, in Sistrans. Inzwischen studiert ein Bruder Chemie, der andere fährt LKW für die Post.

Erste Eindrücke in Tirol

Ibrahim Asalya ist mit seinem neuen Leben zufrieden. Anfangs scheint es ihm, dass die Leute in Tirol nicht so gerne mit Ausländern sprechen, distanziert sind und wenig lachen. Aber er lernt dennoch nette Menschen kennen, vor allem seine Nachbarin in Telfs. Mit ihrem Enkel in seinem Alter ist er befreundet. Ansonsten sind in der ersten Zeit die meisten seiner Freunde türkischstämmig, einer kommt aus Südamerika.

Sein großes Bemühen ist es, rasch Deutsch zu lernen, eine Sprache, die hohe Anforderungen stellt. Ibrahim kennt den Vergleich, er spricht nicht nur Arabisch, sondern auch gut Englisch. Am meisten lernt er auf seiner Arbeitsstelle. Ibrahim Asalya arbeitet ganztägig bei McDonald's, im September 2012 startet er durch – am Abendgymnasium. Er reduziert seine Arbeitszeit an der Kassa und in der Küche, um sich der Schule zu widmen, seiner Zukunft, seiner großen Chance in der neuen Heimat, die er unbedingt nützen will.

„Wenn man will, dann schafft man es“

Zwei Jahre später, im Herbst 2014, treffe ich Ibrahim Asalya wieder. Wie ist es ihm in der Zwischenzeit ergangen, ist er seinem großen Traum, in Innsbruck Medizin zu studieren, nähergekommen?

„Wenn man will, dann schafft man es“, versichert Ibrahim, der bereits ausgezeichnet Deutsch spricht. Er liest viel und blättert emsig in seinen Wörterbüchern – Arabisch/Deutsch, Englisch/Deutsch. Doch vor allem ist es, trotz Modulsystem, die „Klassengemeinschaft“, die ihm ein rasches sprachliches Fortkommen ermöglichte, der Umgang mit den neuen Freunden und KollegInnen, das gemeinsame Lernen in der Gruppe vor Schularbeiten. Ibrahim Asalya begeistert sich für die naturwissenschaftlichen Fächer, er hat nicht nur in islamischer Religion, sondern auch in Biologie und Chemie vorgezogen maturiert. In Mathematik hat er den Turbo eingeschaltet und absolviert zwei Module gleichzeitig, um in diesem Fach bereits im Sommersemester 2015 die Reifeprüfung abzulegen, ebenso wie in Physik.

Seit einem halben Jahr arbeitet Ibrahim nicht mehr bei McDonald's, sondern bei „Selbstbestimmt leben“, der Interessenvertretung behinderter Menschen in Politik, Öffentlichkeit und Gesellschaft. Diese Tätigkeit erfüllt ihn mit Sinn, er erfährt hohe Anerkennung; Menschen, die er betreut, fragen ihn nach.

Trauer und Glaube

Im Sommer 2014 bricht wieder Krieg aus in Gaza. Wochenlang schießt die Hamas Raketen auf Israel. Nach der Entführung und Ermordung von drei israelischen Jugendlichen schlägt die Armee zurück und schwächt die Hamas, bis ihr Raketenbeschuss zum Erliegen kommt. Doch das meiste Leid trifft die Zivilbevölkerung. Die Hamas bringt die eigenen Leute bewusst in tödliche Gefahr, versteckt Waffendepots in zivilen Objekten. Die israelische Armee beschießt Wohnhäuser und Schulen, nicht nur Hamaskämpfer, auch hunderte Frauen, Männer und Kinder kommen ums Leben. Ibrahim Asalya sitzt mit seiner Familie in Tirol vor dem Fernseher, skypet mit Bekannten in Gaza, bangt um seine Freunde, betrauert den Tod von Menschen, die er kannte. Ibrahim praktiziert seine Religion, jeden Freitag besucht er mit dem Vater die Moschee in Telfs. Der Glaube verleiht ihm Sicherheit, das Beten gibt ihm Kraft.

„Heimat ist dort, wo ich Freiheit habe“

In der kargen Freizeit schaut Ibrahim Asalya Videos oder fährt mit dem Fahrrad, am Wochenende geht er mit seiner Familie spazieren. Vor allem aber liest er medizinische Literatur. Das Klima in Tirol behagt ihm, der Schnee lässt ihn jubeln. Der Traum der Familie ist es, ein eigenes Haus mit Garten zu erwerben und ihn zu bepflanzen. Der Vater arbeitet als Hausmeister in Rietz, die Mutter als Zimmermädchen. Die Familie hält fest zusammen und spart eisern. Die fehlende Staatsbürgerschaft stellt ein Hindernis für den Hauskauf dar, der Antrag ist gestellt, die Hoffnung groß.

Trotz seines Heimwehs, dem Verlust seiner Freunde, fühlt er sich in Österreich wohl, das Leben hier sei schön, man könne alles machen, was man wolle, wohingegen ihn Gaza an ein kleines Haus ohne Türen erinnere. Auf meine Frage, wie er denn Heimat definiere, antwortet Ibrahim Asalya: „Heimat ist dort, wo ich Freiheit habe.“